Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/1999 • 28. OKTOBER • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«...AUCH DAS WAR GENUG»

Bert Brecht hat einst eine sarkastische Bemerkung zur Kirche gemacht; er vergleicht sie mit einem Zirkus für die Massen, auf dessen Plakaten aussen Dinge versprochen werden, die es innen nicht gibt. So oder ähnlich hat er es formuliert. Dem in dieser Ausgabe (S. 592) veröffentlichten Gespräch zur Seelsorgesituation im Dekanat Bern-Stadt ist, neben anderem, zu entnehmen: Einiges an dieser Wahrnehmung, denkt man sich den Zirkus weg, ist nicht so weit entfernt von der selbstkritischen Innenansicht kirchlicher Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen – Etikettenschwindel etwa wird vermutet, wenn dem Wandel, der sich in den letzten Jahren abgezeichnet hat, nicht so recht getraut wird und hinter einigem nicht neues Denken, sondern PR-Strategie vermutet wird. Viele spannende Fragen werden in diesem Gespräch skizziert, die Leser/Leserinnen werden an verschiedenen Stellen einhacken, ich bin vor allem bei der Frage nach dem «Kerngeschäft» hängen geblieben – hier verdichtet sich so manches, was Leute umtreibt, die heute (noch) in den Kirchen nach der kirchlichen, aber immer mehr auch der persönlichen Zukunftsfähigkeit ihrer Arbeit in den Kirchen fragen.

200 Jahre Katholische Kirche Bern
Installation von Christiane Lenz zur interreligiösen Abendfeier im Berner Münster (Foto Marcel Meier)

Man wird den Eindruck nicht ganz los, die Kirche sei eine alternde Diva, die nicht realisieren will, dass die Zeit, in der sie in den westlichen Gesellschaften Erfolge feiern konnte, längst vorbei ist. Sie schminkt sich tapfer, versucht das Erschlaffte zu kaschieren und die Welt weiterhin als Bühne zu betrachten, die auf sie nicht verzichten kann. Dass die Konkurrenz gross ist, weiss sie zwar, glaubt aber nach wie vor an Erfahrung und erworbenes Wissen, das sich den Moden auf die Dauer widersetzen wird. Ist das lächerlich? Oder gibt es auch eine Würde im Scheitern?

So kann einem Kirche begegnen. Von aussen. Innen sieht es wiederum etwas anders aus – da ist viel Leben, Experiment, Phantasie, aber auch Einsicht ins Unabänderliche. Scheitern mag man es sicher nicht gerne nennen, und von einer Niederlage auszugehen, ist möglicherweise zu kurzsichtig gedacht, und doch nehmen auch die im Innern der Kirche umtriebig Arbeitenden an Kraft ab. Es ist auf die Dauer schwierig, in einer Welt, die sich als Markt versteht, an einem Stand auszuharren, an dem die Mehrheit der Leute vorbeigeht.

Man kann natürlich sagen: Wir verkaufen nichts, wir vermarkten kein Produkt, wir werden uns weder dieser Realität noch dieser Sprache beugen – man kann weiterhin (offiziell) grossartige Theologien vertreten, durchdacht, sprachlich präzise – aber Dolmetscher gibt es keine mehr, und immer weniger Leute, die diese Art Fremdsprache

589 SEELSORGE HEUTE
591 WEISHEIT
592 KATHOLISCH BERN
596 BISTUM SITTEN
598 DEUTSCH-FREIBURG
599 AMTLICHER TEIL

SEELSORGE HEUTE

lernen wollen, geschweige denn wissen, wozu man sie brauchen kann.

Die kirchlichen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, sie versuchen in der Regel das zu tun, was *jetzt* Not tut. Dazu sind oft akrobatische Fähigkeiten nötig: über den eigenen Schatten springen, einen Spagat machen zwischen dem, was man sich einmal unter christlicher Verkündigung und Praxis vorgestellt hat, und dem, was die Leute, die (noch) da sind, wollen. Dazu gehört auch die eine und andere Pirouette, denn *die* Leute gibt es nicht, nur ganz verschiedene Ansprüche, Vorstellungen, Interessen und Bedürfnisse. Manchmal kriegt man nichts richtig hin – grossartige Pläne, opulent wie ein barocker Kirchenbau, aber eine armselig möblierte Realität. Dass sie aber, alle an verschiedenen Stellen, nach wie vor trainieren und Luftsprünge wagen, verdient Respekt, denn da ist viel Substanz, Geduld und Sorgfalt hineingemischt, und manchmal reicht es auch zu einer beeindruckenden Kür.

Und dennoch: Auch wenn sie ihr Bestes geben – die Probleme bleiben. Die Signale, auf die sie reagieren müssen, sind zu widersprüchlich, zu vielfältig und zu wandelbar. Nur eines, das lässt sich festhalten: Die Menschen sind in ihrer Mehrzahl Kunden geworden, auch in den Kirchen, und die Kirchen Dienstleistungsbetriebe – wie jeder Betrieb werden sie jetzt aufgrund ihres Angebotes beurteilt, genutzt oder übersehen. Was die Kirchenkunden brauchen, wird nicht von Priestern, Pastoralassistentinnen, Bischöfen oder einem Lehramt bestimmt, sondern auf dem Markt ausgehandelt – sagen die Marketingfachleute. Mit ihrem Verhalten, heisst es weiter, stimmen die Leute über Ideen und Ziele ab, und wenn sie die Angebote der Kirchen dabei ignorieren, dann ist das nicht ihr Fehler, sondern jener der Kirchen. Dann wurde nicht ausreichend verstanden, sie zu erreichen, zu kommunizieren, was am eigenen Angebot wichtig ist und nirgends sonst zu bekommen.

Kirchliches unter Marketingaspekten zu betrachten, verletzt viele – lange hat man sich als etwas ganz Besonderes gefühlt, mit nichts vergleichbar, und jetzt wird man behandelt wie eine x-beliebige Firma. Das schmerzt, aber kaum mehr gebraucht zu werden auch.

Für den kirchlichen Alltag nutzen diese Einsichten wenig – man kann nicht einfach Stopp sagen, alles anhalten und nachdenken, man muss weiterfahren, weil nur steuern kann, wer auch fährt. Aber über die Richtung kann man sich sehr wohl unterhalten und auch über das, was man transportieren will. Nichts anderes meint die Rede vom Kerngeschäft: sich nicht in tausend Richtungen bewegen, sondern ein paar Dinge wirklich gut tun und sich damit ein unverwechselbares Profil geben. Das stellt grosse Anforderungen an die Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen und an die Entscheidungsträger, setzt gegenseitiges Vertrauen voraus und Freiräume in der Umsetzung, aber in erster Linie einen wachen Sinn für das, was die Leute zu berühren weiss. Dann aber kann man ruhig selbstbewusster herausstreichen, was man an Wertvollem birgt. Dass man Schätze hat, dass da manches funkelt, auch wenn keiner mehr so recht hinsehen mag, muss genügen, um den Kopf oben zu behalten. Und der Rest ist Experiment, Streiten um Ressourcen und wo sie hingehören, neugierig bleiben und sich auf die eigenen Traditionen besinnen, die immer von der grossen Reise und dem langen Weg gesprochen haben und eigentlich zur einfachen Einsicht verführen könnten, dass man mit möglichst wenig reisen sollte, um sich nicht zu erschöpfen, und dass manchmal auch das Wenige genügt. Oder mit den Worten einer chassidischen Geschichte:

«Wenn der Bescht vor einer schwierigen Aufgabe stand, ging er an einen bestimmten Platz im Wald, zündete ein Feuer an und versenkte sich ins Gebet, und was er zu tun beschlossen, das geschah. Als eine Generation später sein Lieblingsschüler ... sich einer ähnlichen Aufgabe gegenüber sah, ging er an denselben Ort im Wald und sagte: ‹Ich vermag zwar das Feuer nicht mehr zu entzünden, aber ich kenne das geheime Gebet›, und was er zu tun wünschte, ward Wirklichkeit. Wieder eine Generation später hatte Mosche Löb von Sasow mit einem ähnlichen Fall zu tun. Auch er ging in den Wald; dort sprach er: ‹Ich kann das Feuer nicht mehr entzünden, ich kenne das Gebet nicht mehr, aber ich kenne den Platz, den meine Vorväter gewählt haben, und das muss genug sein.› Und es war genug. Aber als dann noch eine neue Generation kam und der Zaddik Israel von Rischin vor der gleichen Aufgabe stand, da setzte er sich ... und sagte: ‹Ich kann das Feuer nicht mehr entzünden, ich weiss das Gebet nicht mehr, und ich kenne den Platz im Wald nicht mehr, aber ich kann die Geschichte erzählen, wie das alles sich einst zugetragen hat.› Und auch das war genug.»

Silvia Strahm Bernet

Silvia Strahm Bernet ist freiberuflich arbeitende Theologin.

Spätmittelalterliches Bern

Bei der Sanierung der Berner Münsterplattform stiess der kantonale Archäologische Dienst in 14 Metern Tiefe auf Hunderte von Fragmenten spätmittelalterlicher Heiligenfiguren. Diese waren im reformatorischen Bildersturm zerschlagen und als Füllschutt verwendet worden. Nach der Konservierungsarbeit wird zur Zeit im Bernischen Historischen Museum für diesen bedeutenden Skulpturenfund ein eigener Ausstellungssaal bezugsbereit gemacht. Ein Teil der Skulpturen ist in einer provisorischen Werkstattschau erstmals öffentlich zugänglich. (Bis 30. Januar 2000, Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr.) *Redaktion*

EROTISCHE WEISHEIT

32. Sonntag im Jahreskreis: Weish 6,12–21 (statt 6,12–16)

Bibel: Preislied auf die Sophia

Ein gebildetes Publikum liebt Anspielungen auf ihm Bekanntes, das Herstellen von Beziehungen zwischen verschiedenen Bereichen, Aha-Effekte, die sich wie von selbst aus dem Gehörten einstellen. Mit solchen Methoden spielt die Lesung aus der Sapientia Salomonis, jener im 1. Jh. n. Chr. in Alexandria entstandenen, weisheitlichen Erbauungsschrift (vgl. SKZ 31–32/1998). Sie bildet den Schluss des ersten von drei Buchteilen. Dieser ist ein in einer kunstvollen Ringkomposition gestalteter Appell an die «Richter der Erde» (1,1), in allem Tun der Weisheit Raum zu geben. Das Zentrum dieses Proömiums bildet eine Gegenüberstellung des Gerechten und des Frevlers (3,1–4,20). Dieser Kern wird umgeben durch die Rede des Frevlers auf Erden (Kap. 2) und beim Endgericht (Kap. 5). Den äusseren Rahmen bilden Mahnungen im eigentlichen Sinne zuhanden der Herrschenden (1,1–15; 6,1–21). Nur in diesen beiden Abschnitten des Buches wird vorwiegend in Imperativen gesprochen. Das ganze Buch beginnt mit den Worten: «Liebt Gerechtigkeit, ihr, die die Erde richtet,/ denkt nach über den Herrn der Güte/ und in Einfalt des Herzens sucht ihn./ Denn er wird gefunden von denen, die ihn nicht versuchen;/ erscheint er doch denen, die ihm nicht misstrauen» (1,1–2). Dem Suchen des Herrn (*kyrios;* hinter diesem Titel verbirgt sich natürlich, der Septuaginta entsprechend, JHWH) entspricht das Sich-auffinden-Lassen von der Weisheit, die auch mit dem Heiligen Geist gleichgesetzt werden kann (vgl. SKZ 35/1998). Herrscher, die sich diese Aufgabe nicht zu eigen machen, werden vor dem Endgericht keine Gnade finden, denn sie werden entsprechend ihrer irdischen Macht abgeurteilt, während die Kleinen eher mit Nachsicht rechnen können.

Das abschliessende Preislied auf die Weisheit, unser Lesungstext, bedient sich einiger Motive der hellenisierten ägyptischen Isisfrömmigkeit, wo die traditionelle Muttergöttin durch Verbindung mit Aphrodite erotisiert wurde (vgl. Kasten). Sie wird als äusserst attraktive und initiative Frau vorgestellt, die sich nicht lange suchen und bitten lässt, sondern jenen bereits entgegenkommt, die sie suchen *(gratia praeveniens)*. Die Weisheit selber ist sozusagen auch Urheberin der Weisheit (vgl. Spr 7,12; 8,7; 9,17). Ansätze zu einer erotischen Kunde der Weisheit finden sich schon bei Jesus Sirach (Sir 15,10; 51,13–30). Den Ausklang des Gedichts (6,17–19) bildet ein so genannter Kettenschluss, ein in der griechischen Rhetorik beliebtes Stilmittel (vgl. Röm 5,3–5; Jak 1,2–4.14–15; 2 Petr 1,5–7), wonach eines aus dem anderen folgt und beweisen soll, das das Letzte aus dem Ersten stammt. In diesem Fall beginnt die Kette mit dem Wissensdurst und endet mit der Gottesnähe. Merkwürdigerweise fehlt die übliche abschliessende Quintessenz, also die Feststellung, dass Wissensdurst bzw. der Hang zur Weisheit in die Nähe Gottes führt. Der Leser oder die Leserin muss selbst darauf kommen, und der/die Wissensdurstige wird es auch leicht merken. Die letzten Verse (6,20 f.) ziehen daraus einen Schluss, der einen Bogen zum Anfang der Weisheitsschrift bildet: «Ihr Herrscher *(tyrannoi)* der Völker, wenn ihr Throne und Szepter liebt, dann ehrt die Weisheit, damit ihr ewig als Könige herrscht.»

Kirche: Von der Sophia zum Bräutigam

Maria konnte die erotisch-weisheitlichen Aspekte der Isis nicht übernehmen. Sie musste sich vorerst als Gottesgebärerin mit der Mutterschaft begnügen. Darin spiegeln sich weibliche Rollen in der frühen Kirche. Erst mit den Marienoffenbarungen von Lourdes und Fatima hat sich das vorherrschende Image Marias zu einer kinderlosen, jungen Frau hin, die (apokalyptische) Weisheit verkündet, verändert. Im Evangelium (Mt 25,1–13) werden die Züge der Weisheit daher auf Christus übertragen, auf den die Jungfrauen warten. Den klugen unter ihnen wird in der Folge die Begegnung mit dem attraktiven Bräutigam zuteil. Es ist eigentlich erstaunlich, wie leicht die geschlechterüberschreitende Übertragung der Sophia-Rolle auf Christus vonstatten ging, wenn man bedenkt, wie schwer sich die Kirche in der Frage der Priesterschaft mit der umgekehrten Richtung tut.

Welt: Weisheit ohne Gerechtigkeit?

Im blühenden Esoterikmarkt ist die Weisheit vor allem in Gestalt einer riesigen Bücherflut gegenwärtig, die das Esoterische gerne mit dem Exotischen verbindet. Was bei dieser Art Literatur auffällt, ist das fast durchgängige Fehlen des Themas der Gerechtigkeit, das in der Isis- und Sophia-Frömmigkeit so zentral war. Es ist Erbauungsliteratur, die süchtig macht nach mehr, weil sie das, was uns eigentlich Sorgen macht, nicht zur Sprache bringt. Das kann dem Buchmarkt nur recht sein. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Silvia Schroer, Das Buch der Weisheit, in: E. Zenger u. a., Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart (Kohlhammer) 1998 (3. neu bearbeitete Aufl.), 352–362.

Isis

Viele orientalische Kulte sind in griechisch-römischer Zeit in den Westen exportiert worden, aber keiner war so erfolgreich – von der Ausbreitung des Christentums einmal abgesehen – wie derjenige der Isis. Vor allem Griechen und Griechinnen verbreiteten den Kult der Göttin über so genannte Aretologien (Selbstlobpreise) der Isis, die auch in jüdischen Kreisen Alexandrias rezipiert wurden. Darin lassen sich viele Parallelen zur Darstellung der Weisheit in der Weisheit Salomos finden. Auch hier findet sich das Motiv der Garantin einer guten, erfolgreichen und gerechten Herrschaft: «Alle, die höchstglücklich leben, die hervorragendsten Männer,/ szeptertragende Könige und alle, die Herrscher sind,/ diese regieren, wenn sie sich an dich halten, bis ins Alter,/ und hinterlassen glänzenden und reichlichen grossen Wohlstand/ Söhnen und Enkeln und Männern danach./ Wen aber die Königin am meisten lieb hat von den Herrschern,/ dieser herrscht sowohl über Asien wie auch Europa,/ er erhält den Frieden, Früchte hängen schwer zu seiner Zeit/ von guten Dingen aller Art, bringen beste Frucht» (Hymnus des Isidor III,7–15; um 85 v. Chr.). Sie kann als Throngenossin des höchsten Gottes/Herrschers verstanden werden: «Ich bin Throngenossin bei der Fahrt der Sonne» (Isis-Aretologie von Kyme v. 45; um 100 n. Chr.). Sie wacht über Recht und Gerechtigkeit: «Denen, die Recht sprechen, bin ich zur Seite, damit nichts Unrechtes geschieht» (Hymnus des Karpokrates v. 8; um 300 n. Chr.). In griechisch-römischer Zeit wird Isis besonders mit Aphrodite verbunden (vgl. Bild: Eine nackte Frau trägt ein Füllhorn, Zeichen der Isis. Neben ihr ein flötenspielendes Kind – vgl. Mt 11,17||Lk 7,32! – und eine Amphore). Ausserdem kann sie als Allgöttin und Herrin des Schicksals *(Heimarmene)* dargestellt werden. Sie ist eine Führerin, worauf das häufig dargestellte Attribut des Steuerruders hinweist, nicht nur für die Schiffsleute, deren Patronin sie ist, sondern für alle, die die Mutter des Lebens lieben.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

IN DER WELT – FÜR DIE WELT: 200 JAHRE KATHOLISCHE KIRCHE BERN

Es sind 200 Jahre her, seit die Katholische Kirche im reformierten Bern zaghaft wieder Fuss fasste. Das nehmen fünf Frauen und Männer zum Anlass, über die aktuelle Seelsorgesituation im Dekanat Bern-Stadt nachzudenken. Geschichte und Jubiläumsanlässe lassen sie dabei weitgehend auf der Seite.[1] Die Gesprächsrunde spiegelt die Vielfarbigkeit der Berner Dekanatsversammlung.

Heute schon gelebt?

Pia: Das Jubiläum «In der Welt – für die Welt: 200 Jahre Katholische Kirche Bern» ist uns Anlass, über die aktuelle Situation in der Seelsorge im Dekanat Bern-Stadt nachzudenken. Sonnen- und Schattenseiten sollen hervortreten, Perspektiven aufgezeigt werden. Meine erste Frage: Was habt ihr heute Morgen an Seelsorge erlebt? Was habt ihr für andere getan oder für euch selbst erfahren?

Helena: Ich habe auf dem Balkon die Pflanzen gegossen und damit für meine eigene Seele gesorgt, für sie Sorge getragen. Das ist für mich unabdingbare Vorbereitung, um für andere da zu sein.

Nicole: Ich war als Kinderhexe kurz in einem Schulhaus und war dort mit einem auffälligen Kind konfrontiert. Es berichtete ganz aufgeregt, dass im Kindergarten ein Bub ein Mädchen gefesselt hat. Die Situation musste von den anwesenden Erwachsenen sofort geklärt werden.

Am Tisch sitzen

Rolf Friedli (Jahrgang 1959, 3 Tage im kirchlichen Dienst, ref.), Regionalstelle Kinderhexe und Zaubermann im Dekanat Bern-Stadt.
Helena Gauderon (Jahrgang 1961, 3 Jahre, kath.), Jugendarbeiterin der Pfarrei Dreifaltigkeit in Bern.
Manfred Ruch (Jahrgang 1955, 18 Jahre, kath.), Gemeindeleiter der Pfarrei St. Marien in Bern.
Elisabeth Troxler (Jahrgang 1938, 15 Jahre, kath.), Sozialarbeiterin und Katechetin der Pfarrei St. Josef in Köniz.
Nicole Walther (Jahrgang 1966, 2 Jahre, ref.), Regionalstelle Kinderhexe und Zaubermann im Dekanat Bern-Stadt.
Brigitte Zürcher (Jahrgang 1949, 5 Jahre, ref.), «Offenes Haus La Prairie» auf dem Areal der Pfarrei Dreifaltigkeit in Bern.
Pia Moser (Jahrgang 1955, ref.), Theologin und Seminarlehrerin in Bern: Gesprächsleitung.
Markus Friedli (Jahrgang 1945, 26 Jahre, kath.), Leiter der Arbeitsstelle Kirche im Dialog und Koordinator des Jubiläums: Redaktion des Gesprächs.

Elisabeth: Ich war kurz im Büro und musste weggehen zu diesem Gespräch, als ein Asylbewerber dringend mit mir reden wollte. Ich musste ihn auf später vertrösten. An der Busstation trafen wir beide wieder zusammen und konnten das Wichtigste doch noch zusammen bereden.

Manfred (lachend): Im letzten «Saemann» sagt Elisabeth Schüssler Fiorenza «Wer nicht überzeugt ist von dem, was er tut, schiebt Untergebene vor.» Darum habe ich heute früh erst die Sekretärin mit Aufträgen versorgt. (ernst) Es war mit heute morgen eher flau in der Magengrube, und ich kann von keinen grossen seelsorgerlichen Aktivitäten berichten. Wie Helena habe ich auch schon zu den Pflanzen im Garten geschaut und dabei meine eigene Seele mitbegossen.

Brigitte: Bevor ich hierher gekommen bin, reichte es für einen Spaziergang mit dem Hund. Grossartiges gibt es darüber nicht zu berichten.

Rolf: Beim Erwachen blickte ich ins Gesicht unseres 14 Monate alten Sohnes, der bereits selbständig seinen Tee-Schoppen geholt hatte. Es ist wunderbar zu erleben, wie das Kind selbständig wird.

Sorge für die Seele – Sorge für den Leib?

Pia: Bei der Vorbereitung des Gespräches habe ich gemerkt, dass Seelsorge im reformierten Sprachgebrauch nicht dasselbe ist wie im katholischen Sprachgebrauch. Was heisst für euch Seelsorge?

Manfred: Als ich noch auf der Jugendseelsorge arbeitete, hörte ich oft von reformierten Gesprächspartnerinnen und -partnern, wie schwierig das wohl sei. Sie dachten dabei an lauter schwierige, vielleicht therapieähnliche, Einzelgespräche mit lauter mühsamen Jugendlichen. Ich verstehe unter Seelsorge die gesamte pastorale Arbeit – auch die Diakonie. Es gibt für mich keine Trennung in Leib- und Seelsorge. Obwohl diese Trennung offenbar unausrottbar ist. Ich höre in letzter Zeit immer wieder die Frage: «Und wo bleibt das Eigentliche?» Oder die Aussage: «Diakonie ist gut und recht, aber konzentrieren wir uns doch auf das Kerngeschäft.» Dahinter steckt wohl auch die Trennung in horizontal und vertikal. Kein biblischer Gedanke! Manchmal kommt bei mir dann der Verdacht auf: Diakonie ist PR, aber im Tiefsten geht es um die Sakramente, die Liturgie und die Predigt usw. Vielleicht liegt der Gedanke auch nicht fern, dass in Zeiten schwindender Steuereinnahmen unsere Behörden sich aufs Kerngeschäft konzentrieren wollen.

[1] Vgl. dazu Alois Steiner, 200 Jahre Katholisch-Bern – 100 Jahre Dreifaltigkeitskirche, in: SKZ 167 (1999) Nr. 12, S. 189.

Elisabeth: Gibt es ein deutsches Wort für Pastoral? Umfasst Pastoral die Seel- und Leibsorge, weil die Seele den ganzen Menschen meint?
Brigitte: In der «Prairie» ist bestimmt das Ganze gemeint, ist gewiss der ganze Mensch gemeint.
Nicole: Ich sehe Seelsorge als Dienst am Lebendigen, am Leben. Für Kinderhexe und Zaubermann ist das eine sehr offene Angelegenheit in einem ganz offenen Rahmen. Was wir betreiben, ist eine aufsuchende Seelsorge. Wir gehen zu den Menschen in den Quartieren, auf der Gasse, auf den Spielplätzen, auf den Schulhöfen. Wir gehen vom Moment aus; wir müssen nichts vermitteln im Sinne traditioneller Pastoral.

Pia: Seelsorge ist Leben?
Nicole: Seelsorge ist sorgfältiger Umgang mit dem Leben, ja!
Helena: Mir ist auch schon gesagt worden, aber du solltest noch Seelsorge betreiben. Und mein Gefühl dabei war: ich mache das doch schon die ganze Zeit. Ich trenne in meiner Arbeit mit vorwiegend Jugendlichen nicht in verschiedene Bereiche. Für mich hat Seelsorge auch etwas mit Träumen zu tun. Was braucht die Seele der Jugendlichen, damit sie lebendig bleiben? Ich muss zuhören, zuschauen können. Ein feines Gehör muss ich haben für das, was sich aus den Träumen entwickeln möchte.
Rolf: Seelsorge heisst auch Räume schaffen für Geschichten, für Erzählungen, für Träume und Phantasien der Kinder. Neue Möglichkeiten für das Leben schaffen!
Nicole: Kinder haben ein enormes Defizit an verlässlichen Bezugspersonen, die mithelfen, die erwähnten Räume zu schaffen – die auch Zeit haben, viel Zeit.
Brigitte: In der Prairie ist das das Wesentlichste: Zeit schenken. Bei uns gehen viele Menschen mit schweren Schicksalen ein und aus. Gleichwohl sind sie oft ganz farbig geblieben; sie sind grosse Geschichtenerzählende; sie haben das Kind in sich bewahrt.

Pia: Je erwachsener – desto farbloser?
Brigitte: Stimmt oft!
Pia: Was ist Seelsorge in der Flüchtlingsarbeit, Elisabeth?
Elisabeth: Mir ist es wichtig, nicht immer von Defiziten auszugehen, sondern von den Ressourcen der Menschen. Oft sind viel mehr Ressourcen da, als man zunächst denkt. Entfaltung ist möglich und auch dringend nötig. Wenn ich Arbeit vermitteln kann, entstehen Kontakte zwischen Einheimischen und Asylsuchenden. Manchmal entstehen bleibende Kontakte. Mir ist es wichtig, die Menschen ernst zu nehmen und – wie gesagt – sie nicht dauernd über ihre Defizite zu definieren. Was mich manchmal traurig stimmt, ist die Beobachtung, dass Asylsuchende, zum Beispiel nach einem Gottesdienst, von den Gemeindegliedern kaum wahrgenommen werden.

Wie es sich lebt in der Zerstreuung

Pia: Gehen wir einen Schritt weiter im Gespräch. Seit 200 Jahren schlägt die Katholische Kirche wieder Wurzeln im reformierten Bern. Wie nehmt ihr euch wahr in diesem gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext? Wie erlebt ihr die Diaspora-Situation, die Minderheits-Situation?
Brigitte: Als Reformierte habe ich es leicht. Allerdings bin ich reformiert im katholischen Kanton Freiburg aufgewachsen. Insofern kann ich mich in die Diaspora-Situation einfühlen.
Nicole: Auf der Gasse – mit den Kindern –, da gibt es noch ganz andere Minderheiten. Da gibt es viele schwache Gruppierungen, die an den Rand gedrückt werden. Auf diesem Hintergrund ist mir der Aspekt der konfessionellen Diaspora nicht wichtig.
Helena: Im Firmunterricht – beim Projekt «Firmung 17+» – spüre ich etwas von der Minderheits-Situation der Jugendlichen. Firmung bzw. Konfirmation schaffen bei vielen Jugendlichen ein Bewusstsein der Verschiedenheit. Sie fragen dann: «Was ist das Unterscheidende?» Sie fragen: «Woher kommst du? Was ist das Wesentliche am Glauben?» Mir ist wichtig, über Grenzen hinweg Vernetzung zu schaffen, das Ergänzende zu entdecken, ein Mosaik zu schaffen; es geht mir nicht darum, zusammenzuhalten oder Einheit herzustellen, schon gar nicht geht es mir um Besitzstandswahrung und Machterhaltung.
Pia: Bist du als kirchliche Jugendarbeiterin vermehrt herausgefordert, über deinen eigenen katholischen Glauben nachzudenken?
Helena: Ja, das ist so. Aber auch nachzudenken, was das Spezielle ist an der Jugendarbeit im katholischen Kontext.

Pia: Und was ist das Spezielle?
Helena: Ich habe auf diese Frage im Augenblick keine Antwort – (sucht) – nein!
Manfred: Oft ist es ganz simpel mit dem Unterschied. Ich bin von der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde St. Marien angestellt, arbeite im Dekanat Bern-Stadt, in der Pfarrei St. Marien – und hier haben wir eben katholische Kinder in der Kartei. Oft überschreiten wir die Grenzen aus organisatorischen Gründen nicht, weil die Listen so und nicht anders geführt sind. Für die Menschen aus der Gründergeneration war es selbstverständlich, dass man das Ghetto pflegte. «Katholisch Bern» war so etwas wie die China-Town in San Francisco; auf diese Weise wurde eine Kultur weitertransportiert. Jetzt picken wir immer noch die katholischen Kinder heraus, obwohl der konfessionelle Unterschied sonst kaum irgendwo eine Rolle spielt, kaum mehr identitätsstiftend ist. Allerdings geht mit dem Verlust des Ghettos auch der Reichtum einer Kultur verloren, und das mag man bedauern. Aber während wir vielleicht noch trauern, sind die Kinder von alledem völlig unbeleckt.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Pia: Vermisst ihr diese Kultur, die Symbole zum Beispiel, im Alltag?
Brigitte: Als Reformierte fehlt mir diesbezüglich nichts, obwohl – wie ich bereits gesagt habe – ich im Freiburgischen aufgewachsen bin.
Elisabeth: Manchmal bedaure ich den Verlust der Symbolwelt, der katholischen Kultur meinetwegen, schon. Ich bin in der Stadt Luzern aufgewachsen und bin geprägt «vo Lozärn». Es kommt hinzu, dass ich bei meiner Arbeit oft erlebe, wie Asylsuchende und Flüchtlinge und Fremde bei uns ihre Kultur zum Ausdruck bringen. Vielleicht ist der eigene Kulturverlust erschwerend für das Verständnis des Fremden.
Manfred: Bei Kindern und Jugendlichen wird durch den Religionsunterricht religiöses Leben eingeübt, das später kaum mehr wahrgenommen wird, das es im Erwachsenenleben kaum mehr gibt. So sollen Kinder beichten lernen, aber später geht niemand mehr hin. Anderseits sehe ich oft, wie Tamilinnen mit ihren Kindern längere Zeit in unserer Kirche sitzen, aber unsere Leute benutzen diesen Raum nicht. Kirchenräume sind Räume, die von Kindern und Jugendlichen nicht genutzt werden.
Helena: Die kirchlichen Räume – nicht nur die Gebäude – sind halt dogmatisch besetzt. Ich muss mir ja auch zu diesen Räumen neuen Zugang suchen. Zum Beispiel muss ich die Bibel neu lesen und dabei viel Beton wegräumen. Bei den Kindern wird der Beton zum Teil immer noch aufgetragen.
Manfred: Ich sehe das nochmals anders. Die Kinder haben gar keinen Beton wegzuräumen, weil er für sie nicht existiert. Unsere Probleme mit der Kirche sind nicht die ihren.
Helena: Aber sie bekommen diese Probleme auch noch, wenn sie später wissen wollen, wo sie stehen, was sie glauben usw., ja, dann kommen doch die Fragen. Und dann entsteht die Spaltung zwischen Glauben und Kirche; der Beton wird der Institution zugerechnet.
Manfred: Ungerecht – rufen wir dann – die Kirche ist gar nicht so, wie sie die Jungen sehen. Aber vielleicht spüren sie halt etwas, obwohl sie kaum informiert sind. Vielleicht stimmt halt etwas zutiefst nicht, und das merken die Jungen. Vielleicht täuschen wir uns über unsere eigene so genannte Offenheit.
Rolf: Ich will noch hinzufügen: Reglementierung oder Beton gibt es überall. Aber Regeln sind nicht immer lebensfeindlich, auch für Jugendliche nicht. Es braucht sie eben.
Manfred: Wir sind sehr gebrochen in der Wahl zwischen dem Festgeschriebenen, Ritualisierten, manchmal vielleicht Betonierten und dem Neuen, meinetwegen Kreativen. Für die Liturgie schreibe ich vieles neu; meinen Kollegen von der Missione Cattolica zum Beispiel käme das kaum in den Sinn. Selbstverständlich verwenden sie nur vorformulierte – offizielle – Texte. Sie haben ein anderes Verhältnis zur überkommenen religiösen Ausdrucksweise.
Helena: Wir müssen das Wertvolle behalten und zugleich neue Wege begehen.
Rolf: Es war jetzt viel die Rede von Dogmen, Glaubenssätzen – im negativen Sinn. Aber es gibt doch wohl einen Verkündigungsauftrag der Kirche, einen pädagogischen Auftrag – in meiner Sprache. Da gehören die Glaubenssätze hinzu. In Jugendhäusern gibt es beispielsweise auch einen pädagogischen Auftrag und natürlich gibt es auch so etwas wie Glaubenssätze.
Helena: Einverstanden, aber es geht darum, die lebensfreundlichen Traditionsstücke weiterzugeben und die lebensfeindlichen auszuschauben.

Attraktives Dekanat Bern-Stadt?

Pia: Ich gehe nochmals einen Schritt weiter: Warum arbeitet ihr im Seelsorgeraum Bern? In der Kirche überhaupt?
Nicole (lacht): Weil hier der einzige Ort ist, an dem es eine Kinderhexe/einen Zaubermann gibt. Oft sagen die Leute zu uns: Ihr seid sicher von der Stadt, und sie sind dann sehr erstaunt, wenn sie hören, dass die Römisch-Katholische Kirche dahinter steht. Sie sagen dann manchmal: Ja, so lohnt es sich, weiterhin Kirchensteuern zu bezahlen. Ich selber habe von meiner Herkunft her keinen Bezug zur Katholischen Kirche und finde es sehr spannend, an dieser Stelle zu arbeiten.
Rolf: Ich war auch ganz überrascht, als ich von dieser Stelle hörte und dass ich als Reformierter auch angestellt wurde.
Nicole: Wir erfahren bei Kinderhexe und Zaubermann viel Offenheit und Freiheit in der Arbeitsgestaltung. Es gibt ein Leitbild, aber darin bewegen wir uns frei und flexibel. Das schätzen wir enorm.
Brigitte: In der Prairie gibt es keinen Arbeitgeber. Zwar sind wir finanziell von der Kirche abhängig, aber wir gestalten unsere Arbeit frei. Sowohl Team als auch Gäste sind konfessionell und weltanschaulich gemischt. Bei den Gästen gibt es schon welche, die katholische Spielregeln erwarten und dann erstaunt sind, dass es auch ohne geht. Andere sind enttäuscht, weil ihnen die katholisch klare Linie fehlt. Beide Haltungen haben viel mit vorgefassten Meinungen und auch mit früheren Lebenserfahrungen zu tun.
Elisabeth: Im Rahmen der Pfarreiarbeit geniessen wir Sozialarbeiterinnen grosse Freiheit für Seel- und Leibsorge. Kolleginnen und Kollegen bei andern Institutionen beneiden uns manchmal darum. Wenn bald einmal im Dekanat Bern-Stadt ein neues Diakoniekonzept in Kraft tritt, ein Diakoniezentrum eingerichtet wird, dann beschneidet das natürlich unsere lokale Freiheit, aber es entstehen auch neue Möglichkeiten, und bestehende Ressourcen können besser ausgeschöpft werden.

Pia: Nehmen dich die Hilfe suchenden Menschen als katholische Sozialarbeiterin wahr? Und sind damit allenfalls bestimmte Erwartungen verknüpft?
Elisabeth: Das Bekenntnis ist kein Thema, schon eher die fixe Vorstellung: Die Kirche muss mir sowieso helfen, die kann gar nicht anders. Da kommt es dann halt zur Ernüchterung. Darüber hinaus gibt es sicher Menschen, die aus Schwellenangst nicht in ein kirchliches Zentrum kommen. Unsererseits gibt es keine ideologischen Bedingungen.

Was wandelt sich?

Pia: Der schon lange strapazierte Jahrtausendwechsel steht uns bevor. Die Kirche wandelt sich, im Dekanat gibt es Wandlungen – wie schätzt ihr diesen Kirchenwandel ein?
Manfred: Ich knüpfe an meine Aussage von vorhin an. Kirchenarbeitende haben oft das Gefühl von Offenheit und Wandelbarkeit. Wir haben dafür dann viele Beispiele. Aber manchmal befürchte ich einen Etikettenschwindel. Es sind doch die alten Bilder, die auf dem Grund durchschimmern. Andersherum gesagt: Wir Angestellten sind auf Dinge stolz, welche an der Basis gar nicht wahrgenommen werden. Also wandelt sich im besten Fall das Personal? Und ist es so, dass wir die kirchlichen, theologischen Veränderungen gar nicht kommunizieren? oder zu wenig? oder zu unverständlich? nicht attraktiv und was weiss ich noch... Darum nochmals: ändert sich wirklich etwas in der Kirche? oder ändern sich einfach ein paar Bräuche? Früher ging man am Sonntag in die Kirche – heute geht man nicht...
Nicole: Bleibt also am Schluss das so genannte Kerngeschäft hängen, weil das Neue nicht abgestützt ist? Ist zum Beispiel Kinderhexe/Zaubermann eine PR-Geschichte oder steht dahinter die feste Überzeugung, dass die Kirche auf die Gasse muss, zu den Menschen hingehen muss? Ist die aufsuchende Seelsorge, die Kirche als Zelt Gottes unter den Menschen wirklich fest abgestützt im Dekanat, im Kleinen und Grossen Kirchenrat, in den Pfarreien?
Elisabeth: Ich finde zum Beispiel das neue Leitbild von Dekanatsvorstand und Kleinem Kirchenrat sehr hoffnungsvoll, nicht zuletzt, weil die Diakonie klar ins Zentrum gerückt wird.
Brigitte: Das Offene Haus La Prairie ist aus der Opposition heraus entstanden, aus der Basisbewegung der siebziger und frühen achtziger Jahre. Kirche leben statt bauen oder wach auf, du kalte Kirche – das waren die Schlagwörter. Es ist doch sehr hoffnungsvoll, dass die im weitesten Sinn ökumenische Arbeit in der Prairie bis heute gut läuft; die Prairie ist zu einer Heimat für viele geworden. Letztes Jahr wurde das Team von der Stadt Bern sogar mit einem Sozialpreis ausgezeichnet.
Helena: Ich fühle mich manchmal hin und hergerissen zwischen dem, was immer wieder als Kerngeschäft zitiert wird, und dem, was manche als Luxus-Stellen – Jugendarbeit, Regionalstellen usw. – bezeichnen. Kommt es da zu einer Spaltung oder «verhebt das»? Hinter dieser Spaltungstendenz steht Angst. Gelingt es uns, die Angst zu überwinden? Andernfalls fürchte ich, dass man das Vertraute und Gewohnte, die territoriale Pfarrei behalten und die Luxus-Stellen aus den finanziell ertragreichen Zeiten abstossen will. Und dazu noch: wandelt sich die angstvolle Kirche so weit, dass auch die Frauen – gleichgestellt – ihren Platz darin finden? Ein grosses Potential droht verloren zu gehen. Die Abwanderung ist bereits im Gang.
Manfred: Auch die Römisch-Katholische Kirche ist längst keine einheitliche Grösse mehr. Die Grenzen verlaufen nicht mehr zwischen den Konfessionen, sondern quer durch die Konfessionen. Die zukunftsorientierte, wandelfreudigen und -mutigen Menschen tun sich querbeet zusammen.

Meine minimale Hoffnung ist, dass die verschiedensten Gruppen sich gegenseitig akzeptieren und am Leben lassen. Dass der Dialog zwischen allen wirklich fruchtbar geführt werden kann, das ist doch eine Illusion.

Hundert Jahre später...

Pia: Wenn ihr hundert Jahre weiter denkt – 2099, was ist dann anders?
Elisabeth: Ich hoffe, dass bis dann mehr Energien ins Leben fliessen und nicht in die Struktur- und Ämterfrage.
Nicole: Dann werden auch Amtsträgerinnen und Amtsträger eine aufsuchende Seelsorge betreiben, die Menschen auf der Strasse aufsuchen und mit dem Zelt oder dem Zirkuswagen unterwegs sein – so wie jetzt Kinderhexe und Zaubermann. Es braucht viel Mut, aufzubrechen und auszubrechen, aufzusuchen und hinzugehen.
Brigitte: 2099 braucht es La Prairie immer noch.
Rolf: 2099 gibt es eine Rentner-/Rentnerinnenhexe. Die Kirche wird dann noch mehr versuchen, Menschen zu befähigen, zu ermächtigen, Ressourcen auszuschöpfen.
Helena: 2099 wird die Frauenkraft in der Kirche noch viel mehr zu spüren sein. Das Weibliche wird Einzug halten. Ohne das gibt es keine Bewahrung der Schöpfung und der Menschlichkeit. Die Männerkirche, die männliche Macht muss sich öffnen und muss bereit sein, partnerschaftlich zu teilen. Lust und Sinne bekommen ihren Platz und überhaupt: Platz dem Weiblichen!

In einem Satz...

Pia: Zum Schluss werfe ich jeder und jedem einen halben Satz hin, und ihr vervollständigt ihn.
Die Jugend im nächsten Jahrhundert...
Helena: ... wird weiterexistieren. (Heiterkeit)

Die Arbeit in der Prairie...
Brigitte: ... wird nicht ausgehen.

Das Modell der Pfarrei innerhalb des Dekanates...
Manfred: ... wird vermutlich bleiben, aber mit durchlässigeren Grenzen.

Als Kinderhexe kann ich...
Nicole: ... auf dem Besen fliegen. (alle lachen)

Eine gerechtere Welt...
Elisabeth: ... muss auf verschiedenen Ebenen immer wieder ausprobiert werden, individuell und gesellschaftlich.

Ich bin Zaubermann geworden...
Rolf: ... weil ich gerne Narrenfreiheit habe.

Pia: Herzlichen Dank euch allen!

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

SITTEN FEIERT UND ARBEITET

Im Rahmen der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 sowie der Ausstellung «Artes Fidei» in Erinnerung an das Millennium der Schenkung der Grafschaft Wallis durch König Rudolf III. von Burgund an den Bischof von Sitten fanden im Bistum Sitten verschiedene Veranstaltungen statt. In Sitten wurden zwei Abendveranstaltungen organisiert: ein Vortrag von Kardinal Carlo M. Martini, Erzbischof von Mailand, zum Thema «Biblische Symbole, Bilder und Schönheit Gottes»; und ein Vortrag des Genfer Theologen P. Georges Cottier OP, Theologe des Päpstlichen Hauses, zum Thema «Biblische Werte und Demokratie». Mitte September fand die Überschreibung des Schlosses Tourbillon an eine neue Stiftung statt, deren Mitstifter der Kanton Wallis, die Munizipal- und die Burgergemeinde Sitten sind. Im Oktober feierte das Bistum den Weihetag der Kathedrale, zu dem Bischof Norbert Brunner den Apostolischen Nuntius in der Schweiz, die Schweizer Bischofskonferenz und alle Priesterjubilare des Bistums eingeladen hatte, unter ihnen den Nuntius in Burundi, Priester aus dem Bistum.

Biblische Symbole, Bilder und Schönheit Gottes

In der bis auf den letzten Platz gefüllten Aula des Kollegiums «Les Creusets» in Sitten sprach am 16. September 1999 Kardinal Carlo M. Martini, Erzbischof von Mailand, zum Thema «Biblische Symbole, Bilder und Schönheit Gottes».

Mit Dostojewski ist Kardinal Martini überzeugt, dass die «Schönheit» die Welt retten wird. Und gleichzeitig fragte er: Aber welche Schönheit? In der Bibel oder in der theologischen Sprache findet man das Wort «Schönheit» nur selten, jedoch «Gnade» oder die «Güte», das «Gute» betonte der Referent. Er liess sich dennoch von der Bibel für diesen Vortrag inspirieren, und zwar über die Symbole und Bilder, die sowohl in der Bibel gebraucht werden, um eine tiefe Wahrheit auszudrücken, als auch in der Kunst.

Der Referent stellte eine Betrachtung an über die Verklärung auf dem Berg Tabor. Der Berg ist Symbol des Ortes für das Gebet und für die Kunst; der Berg ist aber auch Ort der Versuchung in der Bibel, und er ist der Ort des Leidens bei der Kreuzigung Jesu. Kardinal Martini fragte sich, was die Jünger wohl über Jesus gedacht haben: «Wie kann dieser so gütige, demütige und einfache Mensch der Messias sein und Israel retten wollen?» Er stellte auch die Frage der heutigen Zeit: «Wie kann unsere Welt, die auf Macht und Geld gründet, sein Zeugnis annehmen, das weder auf die menschliche Macht baut noch auf den Reichtum dieser Welt?» Diese Frage ist wohl eine der zentralen Fragen, auf die Christen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend Antworten suchen und neue Visionen entwickeln müssen, um die Herausforderung der Frohen Botschaft Jesu Christi ins dritte Jahrtausend zu tragen.

Zum Schluss seines Vortrages rief Kardinal Martini die Anwesenden auf, sich stets daran zu erinnern, dass nicht alle dazu berufen sind, Künstler zu werden im eigentlichen Sinne des Wortes, aber jeder sei dazu berufen, aus seinem eigenen Leben ein Kunstwerk zu machen. Jeder Mensch könne aus seinem Leben etwas «Schönes» machen. Jeder von uns ist der Künstler seines eigenen Lebens.

Evangelische Werte und Demokratie

Am 11. Oktober 1999 sprach P. Georges Cottier OP in der Aula des Kollegiums «Les Creuset» zum philosophischen Thema «Evangelische Werte und Demokratie», das zurzeit von überaus grosser Aktualität ist.

Gleich zu Beginn präzisierte P. Cottier: Demokratie bedeutet in erster Linie die Konzeption einer Gesellschaft. Erst in zweiter Linie kann der Begriff auf ein Regierungs- und Wirtschaftssystem der Gesellschaft hinweisen. Diese zwei Bedeutungen stehen nicht im Widerspruch zueinander. Die zweite ist eher eine Verwirklichung der ersten. Die Demokratie als Konzeption einer Gesellschaft beruht auf der Anerkennung der Person. Der Ausdruck «Person» war dann auch das Schlüsselwort des Vortrages von P. Cottier. Die Person ist normativ. Sie gibt der Gesellschaft die Norm. Der Staat ist im Dienste der Gesell-

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin namentlich des Informationsdienstes im Bischöflichen Ordinariat Sitten.

SKZ 43/1999

schaft. Die Person ist das Herz für die Gesellschaft. Damit Demokratie wird, braucht es die aktive Beteiligung sowie die Initiative der Person an der Demokratie. Bezüglich der Rechte und Pflichten der Person in der Gesellschaft wies P. Cottier auf die Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes» hin, wo es bezüglich der gegenseitigen Abhängigkeit der menschlichen Person und der menschlichen Gesellschaft heisst: «Aus der gesellschaftlichen Natur des Menschen geht hervor, dass der Fortschritt der menschlichen Person und das Wachsen der Gesellschaft als solcher sich gegenseitig bedingen. Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person, die ja von ihrem Wesen selbst her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf.»

Im zweiten Teil seines Vortrages sprach P. Cottier über die evangelischen, ethischen Werte der menschlichen Person vor allem in Bezug auf die menschliche Freiheit. Diese Überlegungen des Referenten über die menschliche Freiheit, Freiheit und Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit gaben in der nachfolgenden Diskussionsrunde reichlich Stoff für Fragen.

Kathedralweihe-Tag

Am 10. Oktober 1999, einem strahlenden Herbsttag, feierte Bischof Norbert Brunner in der Kathedrale den Festgottesdienst zum Gedenken an die Kathedralweihe. Mit ihm konzelebrierten der Apostolische Nuntius, Mgr. Pier Giacomo de Nicolò, zwei Walliser Erzbischöfe, drei Weihbischöfe aus den Diözesen Chur und Lausanne-Genf-Freiburg, der neue Abt von St-Maurice, alle Priesterjubilare dieses Jahres sowie eine grosse Zahl Diözesanpriester.

Der Bischof begrüsste alle anwesenden Gläubigen mit dem Wunsch, «auf dem Weg zum Vater» – so das Motto des diesjährigen Vorbereitungsjahres im Bistum Sitten auf das Jubiläum 2000 – einen besinnlichen Halt einzulegen, um Kraft zu schöpfen für den weiteren Weg.

Zu Beginn des Gottesdienstes wurde der Gedanke der Vergebung – ein Schwerpunkt des Gott-Vater-Jahres – besonders hervorgehoben. In grossen Steinkrügen wurde Wasser zum Altar getragen, währenddessen besinnliche Texte gelesen wurden: «Das Wasser erinnert uns an die wahre Quelle, die in der Tiefe des Menschen ist. Dort, in unserem eigenen Herzen und im Herzen unserer Brüder und Schwestern, müssen wir die Gegenwart des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes neu entdecken…» Symbolisch wusch der Bischof nicht nur sich die Hände in diesem Wasser, dem Symbol der Reinigung, sondern auch einer Reihe von Laien, Ordensleuten und Priestern.

Bischof Norbert Brunner dankte in seiner Predigt vor allem den Priesterjubilaren für ihre Treue und wünschte ihnen, dass sie auch in Zukunft treue Zeugen der göttlichen Liebe bleiben. Unter den Jubilaren befand sich auch der Oberwalliser, Mgr. Emil Paul Tscherrig, Nuntius in Burundi, der für diese Feier in seine Heimat gekommen war.

Der Bischof lud alle Gläubigen ein, den Weg des Guten zu gehen, vor allem in der «überschaubaren» Welt des Alltages – in der eigenen Familie. Die unermessliche Liebe des Vaters immer wieder neu in der Familie entdecken heisst auch, immer wieder bereit sein zur Versöhnung. «Gut sein zu den Eltern und den Kindern; sie in ihrer Verschiedenheit annehmen; zulassen, das sie ihre eigenen Wege gehen; sie auf diesen Wegen mit Güte und Gebet begleiten.»

Am Schluss der Festmesse ergriff der Vertreter des Papstes in der Schweiz, der Apostolische Nuntius Pier Giacomo de Nicolò das Wort. Er brachte seine Freude zum Ausdruck, an dieser Feier teilnehmen zu können. Er erinnerte an die Berufung, die jeder Gläubige von Gott erhalten hat. Zum Schluss fasste er seine Wünsche in ein Gebet, dass er mit viel Innigkeit singend vortrug. Dieser Gesang brachte ihm den Applaus der Gläubigen ein, denn – wo ist man es sich heute gewohnt, dass ein Vertreter des Papstes seine Grüsse singend überbringt?

Stiftung «Schloss Tourbillon»

Am 15. September 1999 hat Bischof Norbert Brunner das Schloss Tourbillon in Sitten einer Stiftung überschrieben. Die Stiftung hat den Zweck, die Überreste des ehemaligen Bischofsschlosses auf Tourbillon zu erhalten, so dass die Besucher wie bisher auch in Zukunft dieses historisch bedeutende Bauwerk besichtigen können.

Schon seit vielen Jahren hat die öffentliche Hand – der Staat Wallis, die Stadtgemeinde und die Burgergemeinde Sitten – unter Zuzug der Bundessubventionen, den Unterhalt des «Schlosses Tourbillon» sichergestellt; zur konkreten Wahrnehmung dieser Arbeiten wurde ein Komitee beauftragt.

Die Stifter der nun errichteten Stiftung sind der Staat Wallis, die Munizipalgemeinde Sitten, die Burgergemeinde Sitten und die bischöfliche «Mensa». Die Übertragung ist eine Notwendigkeit, um den Erhalt dieses Wahrzeichens der Bischofsstadt Sitten für die Zukunft zu sichern.

Ausstellung «Kirchliche Berufe»

Ohne Werbung läuft in Wirtschaft und Industrie nichts. Warum also nicht auch einmal Werbung für kirchliche Berufe machen? Das haben sich sieben Pfarreien aus dem Oberwallis gefragt und praktisch umgesetzt.

Kirchliche Berufe fallen nicht vom Himmel. Sie wachsen auf dem Boden der Pfarreien. Diese müssen den Boden bereiten für Berufungen und Be-

rufe der Kirche. Sieben Pfarrei-Regionen aus dem Oberwallis und das Kollegium Brig haben eine Wanderausstellung «Kirchliche Berufe», die die IKB Schweiz zusammengestellt hat, auf die Oberwalliser Gegebenheiten hin überarbeitet und Ausstellungsorte organisiert. Die Ausstellung ist seit dem 17. September und noch bis zum 19. November 1999 unterwegs.

Bischof Norbert Brunner war bei der Eröffnung dabei und wird auch am Abschluss in Fiesch teilnehmen.

Heidi Widrig

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

DAMIT DIE BOTSCHAFT ANKOMMT

Die Vorherrschaft der Kirche in Sachen Information ist längst vorbei. Die Pfarreien müssen sich beim Vermitteln der christlichen Botschaft an die heute geltenden Regeln der Kommunikation halten. So lautet die Quintessenz der jüngsten Versammlung der Priester, Laienseelsorgerinnen und -seelsorger des Dekanates hl. Petrus Kanisius im Bildungszentrum Burgbühl, St. Antoni. «Öffentlichkeitsarbeit in der Seelsorge von heute» war das Hauptthema des Anlasses.

Wir leben in einer multimedialen Gesellschaft. Fernsehen, Radio, Zeitungen und Zeitschriften, Plakate, Internet und weitere Informationskanäle kämpfen um die Gunst des Publikums. Das hat Konsequenzen: bis hin zur Verkündigung des Wortes Gottes, bis hin zum Verständnis und zur Gestaltung von Pfarrei als kirchliche Gemeinschaft. Was heisst das nun für die in der Seelsorge Tätigen? Diese Frage stand im Zentrum dieser Dekanatsversammlung der Seelsorgerinnen und Seelsorger Deutschfreiburgs. Als Experte in Sachen Kommunikation vermochte Iwan Rickenbacher, Schwyz, Antworten und Impulse zu geben.

«War es in der mittelalterlichen Gesellschaft die Kirche, die mit ihrer Botschaft regelmässig praktisch alle Menschen erreichte, so sind es jetzt die Medien insgesamt», erläuterte der Referent. Ganz konkret befindet sich die Kirche heute im Wettbewerb um Zeit und Aufmerksamkeitsanteile der Menschen. Die Kirche ist längst nicht mehr die einzige normierende Instanz, die Stimme, auf welche auf alle Fälle gehört wird. Wie also kommunizieren, damit die Botschaft ankommt?

Am Image der Kirche arbeiten

Botschaften haben es dann schwer, gehört und verarbeitet zu werden, wenn das «Image», das Bild, das einzelne Menschen vom Absender haben, schlecht oder angeschlagen ist. Die Kirche gehört heute zu den Absendern, die in der breiten Öffentlichkeit mit dem Image zu kämpfen haben. Laut Rickenbacher hat das verschiedene Gründe. Unter anderem beruhe das aktuelle Bild der Kirche auf vermittelten Eindrücken, da die direkten Kontakte der meisten Menschen zur Kirche selten seien. Darum gelte es, das Augenmerk darauf zu richten, wie die Kirche, die Pfarrei in den verschiedenen Kommunikationskanälen aufscheine. Wirken die kirchlichen Informationen glaubwürdig? Liegen die vermittelten Botschaften im Erfahrungshorizont des Informationsbezügers?

Aufrüttelnde Themen vorausschauend publik machen

«Da nicht alle Menschen ihre Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse gleich befriedigen, muss die Kirche, will sie viele Menschen mit ihrer Botschaft erreichen, vielfach in verschiedenen Medien repräsentiert sein», so lautet eine weitere vom Referenten formulierte praktische Konsequenz. Daneben gelte es, Themen vorausschauend zu bearbeiten und publik zu machen, die eine breite Öffentlichkeit interessieren, betreffen und aufrütteln. Wichtig sei zudem, dass die Kommunikation in einem allgemein verständlichen Stil daher komme: «Was nicht verstanden wird, wird nicht kommuniziert.»

Ein Trumpf der Kirche sei ihre ethisch-moralische Fundierung. Sie bilde ein Gegengewicht zum rein wisrtschaftlichen Denken, in dem nur die Leistung zählt. Als Vorteil nützen lasse sich die gegenwärtige Tendenz vieler Menschen, allem Staatlichen mit Misstrauen zu begegnen: «Die Chance der Kirche liegt darin, jenseits von staatlichen Regelungen Möglichkeiten der Begegnung, der Auseinandersetzung und der Lösungsfindung anzubieten.» Diese sollten dann auch in der Öffentlichkeit publik gemacht werden.

Kommunikationskonzept erstellen

Iwan Rickenbacher ermunterte die Seelsorgerinnen und Seelsorger, in ihrer Pfarrei – falls noch nicht vorhanden – ein Kommunikationskonzept auszuarbeiten. Darin gelte es unter anderem Kommunikationsziele auszuformulieren, Zielgruppen zu definieren und Klarheit über die Schlüsselbotschaften zu erhalten. Ein wichtiges Mittel der Informationsvermittlung auf Pfarreiebene sei das Pfarr- bzw. Pfarreiblatt. Es lohne sich, ein besonderes Augenmerk auf die Gestaltung des Pfarreiblattes zu legen. In diesem Infokanal müssten «Auferstehungsbotschaften» und weniger Bilder von Leiden und Tod vermittelt werden.

Marie-Thérèse Weber-Gobet

Marie-Thérèse Weber-Gobet ist Leiterin der deutschsprachigen Informations- und Medienstelle des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Seminar St. Beat, Luzern

Der neue Regens des Bistums Basel, *Christoph Sterkmann,* wurde am 19. Oktober 1999 im Seminar St. Beat, Luzern, während eines festlichen Gottesdienstes offiziell von Weihbischof Martin Gächter in sein neues Amt eingesetzt. Der neue Regens hat seine Tätigkeit bereits am 1. September 1999 begonnen. Die Verabschiedung des bisherigen Regens, Dr. Walter Bühlmann, musste wegen einer Erkrankung auf später verschoben werden.

Ausschreibung

Die auf 31. Juli 2000 vakant werdende Pfarrei *Mettau* (AG) im Seelsorgeverband Mettau-Gansingen wird zur Wiederbesetzung für einen Pfarrer ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis 18. November 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail: personalamt.bistum-basel@kath.ch.

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission

Die Studientagung 1999 der Basler Liturgischen Kommission ist dem Thema «Rituale – Lebenshilfe und Lebensfeiern» gewidmet und findet vom 22.–24. November (Montag bis Mittwoch) im Haus der Begegnung Bethanien (6066 St. Niklausen [OW]) statt. Neben den Kommissionsmitgliedern sind dazu auch weitere Interessierte willkommen. Das detaillierte Tagungsprogramm und die Anmeldekarte können bezogen werden beim Pastoralamt des Bistums, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn, Telefon 032 - 625 58 47 oder 032 - 625 58 25, Fax 032 - 625 58 45. Anmeldeschluss ist Mittwoch, 10. November 1999.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

Hannes Rathgeb, bisher Pfarrer der Pfarrei Guthirt in Zürich-Wipkingen, neu zum Pfarrer der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;

P. *René Aebischer* OP zum Pfarradministrator der Pfarrei Heilig Kreuz, Oberrieden;

Imre Deli, bisher Pfarrer in Vorderthal, zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Peter und Paul, Vorderthal, und der Pfarrei Hl. Katharina, Innerthal;

Wolfgang Kunicki zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Josef, Horgen;

Gion Caminada, bisher Spitalseelsorger in Chur, zum Spiritual am Kreuzspital in Chur;

Ezechiel Paulin zum Gefängnisseelsorger an der Strafanstalt Sennhof in Chur;

Uwe W. Burrichter zum Diakon, mit der Funktion des Gemeindeleiters in der Pfarrei St. Franziskus in Zürich-Wollishofen.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Eduard Loher, Pfarrer

Der Verstorbene wurde am 17. März 1931 in Montlingen (SG) geboren und am 27. März 1966 in Chur zum Priester geweiht. Von 1966–1970 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Liebfrauen in Zürich und anschliessend bis 1972 als Pfarrer dieser Pfarrei. Von 1972–1982 war er Pfarrer in Geroldswil, von 1982–1985 Pfarrer in Schlieren und von 1985–1996 Pfarrer in St. Felix und Regula in Zürich, und von 1997 bis zu seinem Tod war er Pfarradministrator dieser Pfarrei. Nach längerem Spitalaufenthalt wurde er am 15. Oktober 1999 in die ewige Heimat gerufen. Bestattet wurde er am 21. Oktober 1999 in Zürich.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Aller Äbte Jahrzeit

Das Domkapitel feiert in der Kathedrale am Mittwoch, 3. November, um 9 Uhr, «Aller Äbte Jahrzeit», mit dem besonderen Gebet für die Äbte und Mönche des Klosters sowie für die verstorbenen Bischöfe und Priester

---

Finanzkommission des Bistums Basel verabschiedet das Budget 2000 der Allgemeinen Bistumsverwaltung

Einstimmig verabschiedete die Finanzkommission des Bistums Basel das Budget 2000 der Allgemeinen Bistumsverwaltung zuhanden des Bischofs. Bei Einnahmen von Fr.4 824 337 und Ausgaben von Fr. 4 821 410 resultierte seit langem wieder ein fast wieder ausgeglichenes Budget.

Dank dem im vergangenen Jahr beschlossenen Sonderbeitrag von 50 Rappen pro Kirchenmitglied und einigen vorgenommenen Einsparungen weist das Budget 2000 sogar einen kleinen Mehrertrag von Fr. 2927.– aus. Mit dem Sonderbeitrag von 50 Rappen kann insbesondere die neue EDV-Anlage mit Fr. 210 000.– teilmitfinanziert werden. Der ordentliche Bistumsbeitrag beträgt weiterhin Fr. 2.– pro Kirchenmitglied.

Die kantonalkirchlichen Organisationen der 10 Bistumskantone finanzieren 62% der Einnahmen der Allgemeinen Bistumsverwaltung mit ihrem Bistumsbeitrag von nun insgesamt Fr. 2.50 pro Kirchenmitglied. Dieser Bistumsbeitrag von 2,8 Millionen wird durch die Steuergelder der katholischen Bevölkerung aufgebracht. 0,7 Millionen (15% der Erträge) werden durch das Diözesane Opfer für die Aufgaben des Bistums und weitere 356 000 Franken (8% der Einnahmen) kommen von Fastenopfer, das heisst wiederum von Opfergeldern der Katholiken. Die restlichen Einnahmen der Bistumsverwaltung (15%) stammen von diversen Beiträgen Dritter.

Auf der Ausgabenseite figurieren die Personalkosten mit 2,3 Millionen als grösster Ausgabenposten, wobei das Gehalt des Bischofs nicht in dieser Zahl enthalten ist, denn es wird aufgrund des Konkordates direkt von den Bistumskantonen finanziert. Auch einige Kaderstellen im Bistum werden von dritter Seite direkt finanziert, so dass der Personalaufwand der Allgemeinen Bistumsverwaltung nur einen Teil der tatsächlichen Personalkosten des Bistums aufzeigt. Trotzdem soll erwähnt sein, dass sich der Personalaufwand im Bistum auf einem Minimum hält. Dies ist nur möglich, weil viele Aufgaben und Stellen, die in anderen Ländern durch das Bistum finanziert werden müssen, im Bistum Basel direkt in den einzelnen Kantonalkirchen wahrgenommen werden.

Die Situation im EDV-Bereich ist gemäss dem Bericht der zuständigen Kommission trotz personeller Mutationen unter Kontrolle, so dass die Datensicherheit für das Jahr 2000 vollumfänglich gewährleistet werden kann.

Mit grossem Interesse wurde auch der Bericht der Finanzplanungskommission entgegengenommen. Nach einer Periode der Bestandesaufnahmen wird nun die Zeit der Umsetzung der Erkenntnisse kommen. Ziel der Finanzplanungskommission ist, die Finanzen des Bistums Basel auf den so genannten Kernbereich zu beschränken. Die Mitfinanzierungen aussenstehender Organisationen werden in der Absicht überprüft, die Finanzströme auch auf schweizerischer Ebene transparenter und effizienter zu gestalten.

des Bistums. Anschliessend tagt das Domkapitel unter dem Vorsitz von Domdekan Markus Büchel.

Diakonenweihe
Am Sonntag, 21. November, 9 Uhr, werden in der Kathedrale St. Gallen von Bischof Ivo Fürer drei Männer zu Diakonen geweiht. *Josef Michael Karber* (1960), der den Pastoralkurs 1998/99 abgeschlossen hat und in Grabs tätig ist, empfängt die Diakonweihe im Hinblick auf das angestrebte Priesteramt.
Zu Ständigen Diakonen geweiht werden *Elmar Herzig-Minnig* (1943), der seit 1981 in Diepoldsau wohnt und im Seelsorgeverband Rebstein-Marbach-Lüchingen als Katechet arbeitet, sowie der pensionierte Arzt *Hermann Kunz-Balmer* (1932), Teufen, der in der Krankenseelsorge eingesetzt wird.

Zur biblischen Urgeschichte
Am Montag, 8. November, 20.15 Uhr, hält Studentenseelsorger P. Walther Gaemperle an der Universität St. Gallen im Rahmen der öffentlichen Lehrveranstaltungen die erste Vorlesung in der sechsteiligen Reihe «Zur biblischen Urgeschichte».
«Die Botschaft der Osterevangelien» ist der Inhalt der öffentlichen Vorlesungsreihe im Stadtzentrum, die der Lehrbeauftragte für Katholische Theologie ab 11. Januar bis 1. Februar 2000, jeweils Dienstag, 9.30 Uhr, in St. Katharinen durchführt.

BISTUM LAUSANNE, GENF UND FREIBURG

Bischofsvikar Thomas Perler reicht die Demission ein
Der deutschsprachige Bischofsvikar des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, Thomas Perler, will sein Amt in neue Hände legen. Bischof Bernard Genoud hat in Absprache mit dem Bischofsrat seinem Rücktrittswunsch entsprochen.
In einem Brief teilte Thomas Perler den Priestern, Seelsorgern und Seelsorgerinnen Deutschfreiburgs letzte Woche mit, dass er im Sommer 2000 das Amt des Bischofsvikars niederlegen wird.
Der gebürtige Wünnewiler Priester Thomas Perler ist im September 1990 von Bischof Pierre Mamie zum Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg ernannt worden. In die Zeit seiner bald zehnjährigen Amtstätigkeit fiel als «grosser Brocken» das Erarbeiten des Kirchenstatuts. Aufgrund seiner ruhigen und besonnenen Art hat Bischofsvikar Perler in breiten Kreisen grosses Vertrauen genossen. Jetzt möchte er zurück in die Pfarreiseelsorge und ist bereit, wieder als Pfarrer tätig zu sein. Im kommenden Jahr kann Thomas Perler seinen 60. Geburtstag feiern.
Zur Bestimmung des neuen Amtsträgers wird in Kürze von der bischöflichen Kanzlei bei den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen Deutschfreiburgs eine Umfrage gestartet.

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden
Dr. Leopold Borter, alt Rektor
Am 17. Oktober 1999 starb nach einer langen und schweren Krankheit in seinem 76. Lebensjahr alt Rektor Dr. Leopold Borter in Ried-Brig. Leopold Borter wurde am 13. August 1924 in Ried-Brig geboren. Am 17. Juni 1951 wurde er zum Priester geweiht. Von 1953–1954 wirkte er als Kaplan in Münster. Dann wurde er 1954 an das Kollegium in Brig berufen, wo er bis 1958 das Amt des Präfekten innehatte. Von 1958–1971 war er Professor am Kollegium und lehrte Geschichte, Deutsch und Philosophie. 1971 wählte ihn der Staatsrat zum Rektor des Kollegiums. Dieses Amt hatte er während 12 Jahren inne. Zu seinem Abschied vom Kollegium schrieb Stefan Schnyder: «Ganze Generationen von Oberwalliser Akademikern behalten ihn in Erinnerung als aufgeschlossenen und klugen Rektor und als umfassend gebildeten, pädagogisch geschickten Lehrer.» Bischof Norbert Brunner übertrug ihm 1983 die Organisation der Spitalseelsorge im Oberwallis. Von 1982–1990 war er ebenso Präsident des diözesanen Priesterrates. Und von 1993–1998 war er Pfarrer von Biel, Blitzingen und Niederwald. In diese Zeit fiel noch die Restauration der Pfarrkirche von Niederwald, die er noch zum Abschluss führen konnte. Aus gesundheitlichen Gründen musste er sich im Herbst 1998 vorzeitig aus der Pfarreiarbeit zurückziehen. Er zog nach Ried-Brig, seinem Heimatort, zurück, wo er am 17. Oktober 1999 gestorben ist. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 19. Oktober 1999 in der Kollegiumskirche von Brig statt. Beigesetzt wurde Dr. Leopold Borter im Familiengrab in Ried-Brig.

HINWEIS

GLEICHSTELLUNG DER GESCHLECHTER

«Die Gleichstellung der Geschlechter und die öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften» – zu diesem Thema führt der Lehrstuhl für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universitären Hochschule Luzern am 27. November 1999, 15.30–17.30 Uhr in den Räumen der Hochschule (Pfistergasse 20), ein interdisziplinäres Podiumsgespräch durch. Unter der Leitung der Juristin Dr. Denise Buser diskutieren Prof. Urs von Arx (christkatholisch, Bern), die Theologinnen Dr. Doris Brodbeck (evangelisch-reformierte Pfarrerin) und Dr. Maria Brun (römisch-katholische Kennerin der Orthodoxie), die Luzerner Theologieprofessoren Helmut Hoping und Adrian Loretan sowie die Juristin Nora Refaeil (Israelitische Gemeinde Basel). Auskünfte erteilt Andréa Belliger (Postfach 7424, 6002 Luzern, andrea.belliger@unilu.ch).
Die vom gleichen Lehrstuhl vor gut einem Jahr durchgeführte Tagung zur «Gleichstellung der Geschlechter und die Kirche» liegt der Berichtband vor: Denise Buser und Adrian Loretan (Hrsg.), *Gleichstellung der Geschlechter und die Kirchen*. Ein Beitrag zur menschenrechtlichen und ökumenischen Diskussion, Freiburger Veröffentlichungen zum Religionsrecht (FVRR) 3, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1999, 216 Seiten. Zusätzlich zu den (zum Teil erheblich überarbeiteten und mit wissenschaftlichen Apparaten versehenen) Beiträgen der Tagung, über die wir eingehend berichtet hatten (SKZ 18/1998, S. 272 ff.), bringt der Band Beiträge, die seinen ökumenischen Anspruch rechtfertigen: Die Juristin Ruth Voggensperger zeigt unter dem Titel «Soilidarität mit den Frauen oder gleiche Rechte für Männer und Frauen?», wie eine zeitgemässe Gleichstellungspolitik die reformierte Kirche herausfordert; die Theologin Doris Brodbeck bespricht unter dem Titel «Frauenordination im reformierten Kontext» Beispiele theologischer Argumentation und kirchlicher Praxis; der christkatholische Theologieprofessor Urs von Arx referiert die Debatte über die Frauenordination in den Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union. Die Religionspädagogin Helga Kohler-Spiegel, die das Schlusspodium der Tagung moderiert hatte, blickt mit ihrem Beitrag auf die nächste Generation: Religiöse Erziehung und Gleichstellung. *Redaktion*

WORTMELDUNG

Ist Priester sein Pfarrer sein?

Auf den Artikel «Priester sein ist Pfarrer sein» von Prof. R. Bärenz (in SKZ 39/1999) hatte ich eine Wortmeldung für die SKZ verfasst. In Absprache mit Prof. Bärenz habe ich auf deren Veröffentlichung verzichtet, um zuerst in einen gründlicheren Dialog mit ihm einzutreten und die Ergebnisse dann später vielleicht einmal in ausgereifterer Form vortragen zu können.

Ich möchte an dieser Stelle nur feststellen, dass dem Artikel von Prof. Bärenz von Ordensseite her – das heisst von mir her – schwere Bedenken entgegenzubringen sind: Das Wesen eines Ordenspriesters liegt nicht im Pfarrer sein! Ich sehe auch keinerlei theologische Gründe, die Existenz von Ordenspriestern für theologisch fragwürdig zu halten. Eine solche Sicht kommt wohl von einer einseitigen Fixierung auf die Territorialpfarrei her, die oftmals als der zentrale, wenn nicht gar der einzige Ort des Kircheseins betrachtet wird. Eine solche Fixierung ist nicht durch theologische und schon gar nicht durch historische Argumente begründbar.

Von meiner Seite her wird sich der theologische Dialog auf den von Prof. Bärenz (S. 529) zitierten Satz des Jesuitenpaters Karl Rahner konzentrieren: «Die Aufgabe (und darum das Wesen) des Priesters ist: *Pfarrer sein.*» Wesen und Aufgabe des Priesters sind nicht deckungsgleich. Dies würde dazu führen, dass Priester blosse Gemeindeleitungs-Manager und Sakramentenspende-Automaten wären, was bedeuten würde, dass sie sich nicht gleichzeitig selber von Christus leiten lassen müssen und die Sakramente nicht auch zum eigenen Wohl feiern und empfangen. Das Wesen eines Priesters erschöpft sich nicht in seiner Funktion, sondern er *ist* auch ganz einfach Priester, ein «Mann des Gebetes», wie es in der Liturgie der Diakonenweihe heisst. Der Wille und der Ruf zu einem geistlichen Leben in der Nachfolge Christi ist ein Wesensmerkmal des Priestertums, nicht nur eine kirchlich änderbare Bestimmung. Der tiefere Grund dafür liegt in der Christologie: Das Wesen Jesu Christi liegt nicht in seinem Tun für die Menschen (Pro-Existenz als Erlöser), sondern in seinem Sein (trinitarische Existenz als Sohn Gottes), dessen Ausdruck und Konsequenz sein Tun ist. In Jesus Christus sind Sein und Tun weder einfach deckungsgleich, noch stehen sie in Konkurrenz zueinander. Jesus tat also nicht nur, sondern lebte auch einfach in der nutzlosen Verschwendung der göttlichen Liebe. Und dieses Sein vor Gott gehört zum Wesen seiner Sendung. So muss auch ein Priester als Priester nicht nur tun und funktionieren, sondern darf (und soll) seine Zeit als Priester auch einfach mit Gott verschwenden. Warum sollen also Ordenspriester (und andere Priester) nicht viel öfters als Priester vor Gottes Liebe sein dürfen als sie den Menschen als Priester in der Verkündigung der Liebe Gottes dienen?

Ich bin gespannt auf ein weiteres fruchtbares Ringen um diese wesentlichen Fragen und will im Übrigen keineswegs behaupten, dass Prof. Bärenz meine eben dargelegte Auffassung nicht teilen würde. Ein weiterer Dialog wird klärend sein. *Paul Zahner*

BÜCHER

Konfessionskunde

Der zehnbändige «Grundkurs Theologie» bietet aus evangelischer Sicht eine lehrbuchmässige Einführung in die Probleme, die sich der akademischen Theologie heute stellen. Der Band «Konfessionskunde»[1] führt in ökumenischer Gesinnung nicht nur in die Vielfalt der Konfessionen, sondern auch in die Geschichte der neuzeitlichen ökumenischen Bewegung ein. Vermittelt wird dabei ein grundsolides Wissen, kommen die drei Verfasser doch alle aus dem Umkreis des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim, dem konfessionskundlichen und ökumenischen Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Erich Geldbach, heute Professor in Bochum, schrieb die Einleitung und das Ökumene-Kapitel sowie die Kapitel über die Anglikanische Kirchengemeinschaft, die reformatorischen Kirchen und Freikirchen. Von Reinhard Frieling, dem Direktor des Instituts und Honorarprofessor in Marburg, stammen die Kapitel über die Römisch-Katholische und die Altkatholische Kirche. Reinhard Thöle, Referent für Ostkirchenkunde im Institut und Lehrbeauftragter in Heidelberg, steuerte das Kapitel über Orthodoxe Kirchen bei. Vom Umfang her mit der vom Johann-Adam-Möhler-Institut herausgegebenen «Kleinen Konfessionskunde» (aus römisch-katholischer Sicht) vergleichbar, ist die «Bensheimer Konfessionskunde» stärker ein Arbeitsbuch. Bedauerlich ist, dass bei der (knappen) Beschreibung der freikirchlichen und ökumenischen nationalen Strukturen nur jene von Deutschland zur Sprache kommen. *Rolf Weibel*

[1] Reinhard Frieling, Erich Geldbach, Reinhard Thöle, Konfessionskunde. Orientierung im Zeichen der Ökumene, (Grundkurs Theologie, Band 5,2), Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1999, 239 Seiten.

Taizé

Olivier Clément, Taizé. Einen Sinn fürs Leben finden. Mit einem Vorwort von Frère Roger. Aus dem Französischen von Peter Wild, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 94 S.

Olivier Clément verlebte in jungen Jahren eine lange Zeit in der Orientierungssuche. Sein Drang nach Wahrheit und Glück führte ihn auch in den fernen buddhistischen Osten. Schliesslich fand er in erlebnistiefen Tagen in Taizé

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Markus Friedli
Arbeitsstelle Kirche im Dialog
Mittelstrasse 6a, 3000 Bern 9
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Siliva Strahm Bernet
Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
Marie-Thérèse Weber-Gobet, lic. phil.
Venusweg 19, 3185 Schmitten
Heidi Widrig
Bischöfliches Ordinariat
Postfach, 1950 Sitten 2
Br. *Paul Zahner* OFM
Les Franciscains
Avenue Général Guisan 52
1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

die Erfüllung seiner Wünsche und Ideale. Die ersten Eindrücke wurden in weiteren Aufenthalten in Gesprächen mit Roger Schutz vertieft. Der auf persönlichen Erlebnissen beruhende Cluny-Bericht gibt Rechenschaft über Erlebtes und Erfahrenes. Jede sensationelle Oberflächlichkeit liegt ihm fern. Für alle, die in Cluny mehr sehen als ein Reiseziel, aufschlussreich.

Leo Ettlin

Sufi-Weisheit

Dschalaluddin Rumi, Der Herrscher und sein Narr und andere Geschichten aus Mathnawi. Auswahl und Übertragung aus dem Persischen. Einleitung und Anmerkungen von Gisela Wendt, Herder/Spektrum 4725, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 125 Seiten.

Die Sufi-Meister sind Mystiker des Islam. Einer der bekanntesten ist der aus Anatolien stammende Maulana Dschalaluddin Rumi (1207–1273). Seine belehrenden Schriften bestehen aus Exempelgeschichten voll hintergründiger Weisheit. Sie sind nach dem Koran das bekannteste Buch im Islam. Mit der Lebenserfahrung eines Weisen verwendet er die Parabel und Sinnbilder anstelle von abstrakten Theorien. Seine Vorliebe für die paradoxe Redeweise lässt aufhorchen. Die Geschichten dieses weisen Menschenkenners sind auch für uns ein wertvoller Schatz islamischer Erzählkunst. Aber so angenehm diese Geschichtlein zu lesen sind, sie wollen mehr sein als Unterhaltungsliteratur. Sie laden zum Nachdenken und Meditieren ein. Ihre Blüten öffnen sich erst mit der Zeit, nach geduldigem Verweilen.

Leo Ettlin

GLE WIEN
Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse

Internationaler Kongress

Wenn der Sinn zur Frage wird

29. bis 30. April 2000, Wien

Referate und Symposia: Therapie, Beratung, Diagnostik, Prophylaxe, Pädagogik, Erwachsenenbildung, Krankenpflege, Altenbetreuung, Seelsorge, Sterbebegleitung, Religion und Glaube, Wirtschaft (Burnout, Mobbing) u. a.

Information und Anmeldung: GLE, Ed. Suess-Gasse 10, A-1150 Wien
Tel. ++43/1/985 95 66, Fax 982 48 45
Homepage: http://www.existenzanalyse.org
E-Mail: gle-wien@eunet.at

Frühbucherbonus bis 30. November 1999!

Neue **Ausbildungsgruppe** in **Bern**, **März 2000**. Information: (++41/31) 332 42 05

Campus für Christus, EXPLO2000, Josefstr. 206, CH-8005 Zürich,
Tel.: 01-274 84 54, Fax: 01-274 84 82, info@explo.ch, www.explo.ch

Vision Passion Mission

EXPLO2000

Beaulieu – Lausanne, 28.12.1999 – 1.1.2000
Internationale Konferenz für Gebet, Evangelisation und Jüngerschaft

Seminarreihen zu folgenden Themen:

- Kirche für andere
- Was würde Jesus dem postmodernen Menschen sagen?
- Alpha-Freundschaftsevangelisation praktisch
- Christ und Weltverantwortung
- Den Bedürftigen dienen
- Die neXte Generation erreichen
- Männer in Bewegung
- Verantwortungsträger von morgen heute erreichen

Referate und Seminare, u.a. mit Rita Piguet, Christine Thabot, Marianne Hirzel, Pfr. Pierre Amey, Pfr. Walter Wieland, Diakon Urban Camenzind, Pfr. Urs Schmid, Prof. Dr. Jean-Claude Badoux, Abbé Joseph Roduit, Pfr. Jürg Pfister, Dr. Wilfried Gasser, Dr. Felix Ruther, Pfr. Martin Bihr, Pfr. Jean-Pierre Besse, Pfr. Dominik Reifler, Dr. Rolf Lindenmann, Pfr. Philippe und Nancy Decorvet, Pfr. Dr. Christoph Stücklin, Dr. Michel Pickmann

Anmeldefrist (inkl. Gruppenrabatt!): 15. 11. 99

Kirche für andere

Die Vorbereitungskonferenz für UfbruCH21

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

- in Facettenhüllen aus biologisch abbaubarem **BIOCELLAT®** (D.B./E.U.Pat.)
- **AETERNA®** - Ewiglichtöl-Kerzen entsprechen der liturgischen Empfehlung für das Ewige Licht
- **AETERNA®** garantiert für Reinheit, lange Brenndauer und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäß den RAL-Bestimmungen

AETERNA®

Bei Ihrem Fachhändler - Ihrem Kerzen-Lieferanten

AETERNA Lichte GmbH & Co. KG · Georgswerder Damm 1 · 20539 Hamburg

Kath. Kirchgemeinde Wolfertswil-Magdenau (SG)

Wir suchen für unsere kleine Pfarrei (450 Katholiken) auf Semesterbeginn, 7. Februar 2000, oder nach Vereinbarung, eine/einen

Katechetin/Katecheten

für ein Teilpensum von 50 Prozent

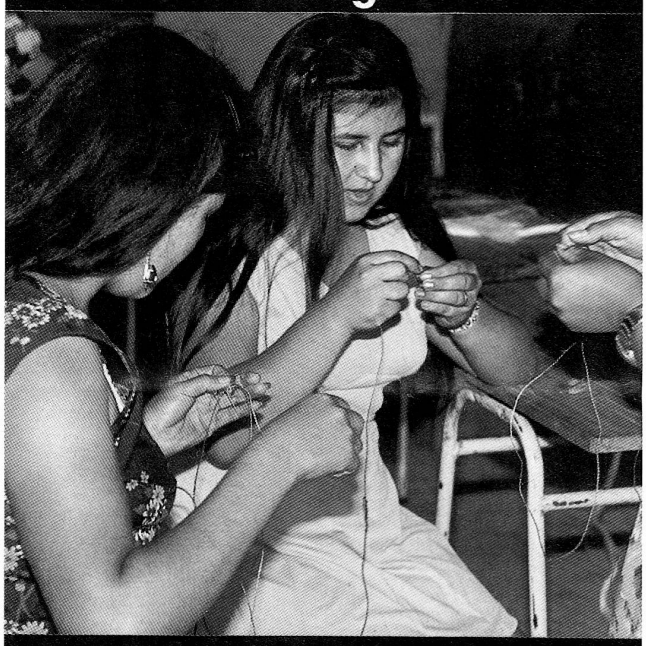
Aufgabenbereich:
- ca. 8 Religionsstunden an der Unter- und Mittelstufe Magdenau und an der Oberstufe Degersheim
- Erstkommunion- und Firmvorbereitung
- Ministrantenbetreuung
- Mitgestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten
- Mitwirkung in der Jugendarbeit
- Bezugsperson am Ort
- Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam Degersheim-Mogelsberg (Pfarrer und Pastoralassistent)

Wir bieten Ihnen eine selbständige, abwechslungsreiche Tätigkeit. Als Wohnung steht Ihnen das Pfarrhaus in Wolfertswil zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Pfarrer Gottfried Egger, Pfarradministrator von Wolfertswil-Magdenau, Friedbergstrasse 4, 9113 Degersheim, Telefon 071-371 11 85.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Ruedi Rey, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Böhlstrasse 9, 9116 Wolfertswil, Telefon 071-393 28 59.

Vernetzung stärkt



Elisabethenwerk

von Frauen – für Frauen

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Entwicklungszusammenarbeit PC 60-21609-0

Unsere Schulen fordern und fördern

Katholische Schulen Schweiz KSS
Postfach 2069, 6002 Luzern
info@absk.ch, www.absk.ch

DON BOSCO

JUGENDWERK DON BOSCO
6215 BEROMÜNSTER
Tel. 041 93 21 - 100
Fax 041 93 21 - 199
E-Mail don.bosco@schweiz.org

Studienheim für Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule Beromünster

Eidg. anerkannte Maturität (MAR)
Schulische Bildung
Ganzheitliche Förderung

Baldegger Schwestern

Schule Baldegg
Alte Klosterstrasse 1
6283 Baldegg
Tel. 041 914 18 50
Fax 041 914 18 51
E-Mail schulebaldegg@baldeggerschwestern.ch
www.baldeggerschwestern.ch/schulebaldegg

Handarbeitslehrerinnenseminar
Hauswirtschaftslehrerinnenseminar
Kindergärtnerinnenseminar
Primarlehrerinnenseminar
Gymnasium
Höhere Hauswirtschaftliche Fachschule
Montessori-Pädagogik

Gymnasium / DMS
St. Klemens
CH-6030 Ebikon LU
Tel. 041 429 32 32
Fax 041 429 32 00
Internet: www.st-klemens.ch
E-Mail: info@st-klemens.ch

- Kurzzeitgymnasium mit eidg. anerkannter Hausmatura (Schwerpunktfächer Latein bzw. Pädagogik, Philosophie und Psychologie)
- Diplommittelschule (EDK)
- Internat
- Tagesschule
- External für Jugendliche ab 15 Jahren

43/28. 10. 1999

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

FAIR REISEN
mit
TERRA SANCTA TOURS
TERRA SANCTA TOURS AG
FREDY CHRIST, BUCHSTRASSE 35, 9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51
35 Jahre Erfahrung
und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus

Der römisch-katholische Seelsorgeverband Lenzburg-Seon-Wildegg steht am Beginn einer neuen Zukunft. Wir wollen das kirchliche Leben in der Diaspora neu in drei eigenständigen Pfarreien gestalten. Im Herbst 1999 haben die Gemeindeleitungen von Seon und von Wildegg ihre neue Aufgabe in Zusammenarbeit mit einem priesterlichen Mitarbeiter angetreten.

Für die herausfordernde Aufbauarbeit suchen wir nun noch für die Pfarrei Lenzburg (5200 Katholiken) eine/einen

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter oder Pfarrer

Wir sind auf der Suche nach neuen Wegen im kirchlichen Leben – besonders in der Gestaltung der Gottesdienste, in der Entwicklung zukunftsfähiger katechetischer Formen, in einer weltoffenen Diakonie, im vielfältigen Vereins- und Gruppenleben und in der ökumenischen Zusammenarbeit. Wir möchten, dass junge Familien, Singles oder engagierte Frauengruppen ebenso wie alte Menschen zum kirchlichen Leben beitragen können. Wert legen wir auf ein engagiertes Miteinander mit der Missione Cattolica. Auch die Partnerschaft zu Jugendlichen, das Gespräch mit kirchenkritischen Menschen und mit der Öffentlichkeit soll unser kirchliches Leben inspirieren.

Wir freuen uns auf Sie, wenn Sie sich zutrauen, uns auf diesen Wegen zu motivieren und zu begleiten. Die Aufbauarbeit erfordert von Ihnen auch die ausgesprochene Fähigkeit, die Zusammenarbeit in den drei Pfarreien und die Wahrnehmung der gemeinsamen Aufgaben mitzugestalten.

Wir gehen davon aus, dass Sie Ihren Wohnsitz im Gebiet Ihrer pastoralen Aufgabe nehmen. Ein frisch renoviertes Pfarrhaus steht zur Verfügung. Anderen Wohnmöglichkeiten stehen wir aufgeschlossen gegenüber – speziell wenn Sie mit Kindern zu uns kommen.

Senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens 16. November 1999 an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskunft erteilen gerne:
Hannes Weder, derzeitiger Pfarradministrator, Tel. 062 - 885 05 60, und Gerhard Pfaffen, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Tel. 062 - 891 94 12.

Wangs,

die aufstrebende ländliche Kirchgemeinde am Pizol, mit gesundem, interessantem Pfarreileben und mit optimalem Raumangebot (Pfarreiheim, neu renovierte Kirche, Pfarrhaus, Kaplanei) sucht

Diakon/Pfarreibeauftragte(r)

Der Aufgabenbereich bewegt sich im üblichen Rahmen und wird im persönlichen Gespräch geregelt.

Auf kirchlich engagierte Mitarbeit legen wir speziellen Wert.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsverhältnisse sowie angenehme Wohnmöglichkeit an ruhiger Lage.

Auskunft erteilt gerne:
Pfarradministrator Stefan Hässig, 8888 Heiligkreuz, Telefon 081-723 13 74.

Bewerbung bitte mit den üblichen Unterlagen an:
J. Schumacher, Kirchenratspräsident, Rosenhalde, 7323 Wangs.

HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE
Kerzen mit Fotodruck
beliebt bei Gläubigen und Pilgern als Andenken an Pilgerreisen, Kirchenfeiern, Jubiläen, Renovationen, usw.
Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24